

gewaltigen tiefgehenden Wurzeln neben wenigen anmuthigen Blumen hohe Nesselbüsche stehen.

Friedrich Wilhelm I. war ein landwirthschaftliches und ein Verwaltungs-Genie und dabei ein pflichtgetreuer Mann. Mit einer Hingabe, die in ihren Aeußerungen das höchste Maß erreichte, dessen die menschliche Natur fähig ist, wollte er das, was ihm als des Staates Wohl erschien, durchgeführt wissen, und indem er daran arbeitete, kannte er keinerlei Schonung, weder in Bezug auf sich, noch auf Andere. Und gerade sein Liebstes, sein Fleisch und Blut, seinen erstgeborenen Sohn wollte er genau zu einem Wesen gestalten, wie er es war; er wollte ihn „formen nach seinem Bilde.“ Und doch wie gänzlich verschieden angelegte Naturen waren Beide! Ahnungsvoll schaute Friedrich schon früh in das Reich der Kunst und Wissenschaft hinein, das dem Vater gänzlich verschlossen war.

Friedrich Wilhelm hatte das Franzosenthum als eine wuchernde Schmarozerpflanze in Deutschland vorgefunden — auch am berliner Hofe. Ihm war von Friedrich dem Ersten Aufnahme gewährt worden. Friedrich Wilhelms Widerwille gegen dasselbe ging so weit, daß er auch ungerecht war gegen das Gute, das von „über den Rhein“ her kam. Und dennoch gab er dem Sohne in seiner ersten Jugendzeit eine Französin als Erzieherin und späterhin einen Franzosen als Lehrer? Es hatte ihm dies Ueberwindung genug gekostet. Aber sichere Kenntniß der französischen Sprache und ein gewandter Gebrauch derselben war ja damals an allen Fürstenhöfen eine Nothwendigkeit. Beides — meinte der König — solle Friedrich von der lebenswürdigen Frau von Roculles und dem feingebildeten Duhan lernen, über